Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 17 | 23. April 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"-Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Das verborgene Leben des Gläubigen

Vom Leben des Gläubigen ist überhaupt nichts sichtbar; was man sieht, sind die Früchte des Lebens. Was sieht man vom Leben eines Baumes? Nichts, garnichts! Die Zeichen des Lebens, welches im Baum vorhanden ist, sehen wir in den Blättern, Blüten und Früchten. Das Leben ist tief verborgen vor unseren Augen. Die Lebenskräfte saugen die Nährkräfte der Erde begierig durch die Wurzel und Würzelchen auf, verwandeln sie in Lebenssäfte, die nun durch unzählige Aederchen im Baum aufsteigen und wieder in die äußerste Zweige und Zweiglein dringen, um sich dort als Lebenserscheinungen in Blättern und Blüten zu zeigen. So ist auch des Gläubigen Leben verborgen, tief verborgen in Gott. Verborgen ist der Umgang mit Gott und geheimnisvoll das Verhältnis des Heiligen Gottes zum schwachen und strauchelnden Menschen. Von diesem verborgenen Leben hängt unser geistliches Leben ab. Jeder Rebe, der nicht an ihm bleibt, verdorrt. Wie müssen wir es doch versuchen, immer aufs neue und tiefer einzudringen in das Leben Christi, uns tiefer zu wurzeln und die Kräfte dieses neuen Lebens ganz aufnehmen, damit sie unser Wesen durchdringen, bis ins Kleinste. Im neuen Leben sollte alles am Menschen geheiligt sein, auch das scheinbar kleinste. Er sollte keine sündigen Unarten mehr an sich haben. Und gerade die Heiligung im Kleinen ist ein Zeichen der Kräfte des neuen Lebens. Bei größeren Sachen nimmt man sich zusammen. Man ist ehrlich gegen das Gut des Nächsten; man scheut die Sünde des Ehebruchs und der Hurerei; man läßt sich in keinen schlagfertigen Handel ein; man schreit und zankt nicht... Man ist eben frei von allem, was schwer ins Gewicht fällt und sehr in die Augen sticht. Aber in kleinen Dingen läßt man sich gehen. Und die kleinen Füchse sind es, die den Weinberg verderben. Die kleinen Ungenauigkeiten in der Rede und Wahrheit, die kleinen Unebenheiten im Verkehr mit den Andern, die kleinen Charakterschwächen und Unausgeglichenheiten unseres Wesens sind die Klippen unseres Unterganges. Sie beschwören die Stürme in unserm Innern herauf und machen uns so viel zu schaffen im Kampfe des Glaubens. Das ist der Mehltau, das sind die Parasiten unseres Lebensbaumes. Wo gesunde Kräfte den Baum durchdringen, überwindet er alle diese Hemmungen und Spannungen. So liegt auch im verborgenen Leben Christi, das uns durchpulst, die Kraft, die uns ganz durchdringt, die in uns wirkt und auch dann tätig ist, wenn wir die Gefahr nicht erkennen, wenn wir nicht daran denken und so auch nicht ankämpfen. Der Geist Christi ist es dann, der uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen vor Gott, daß unser Glaube nicht aufhöre, daß unser Leben nicht auslösche...

Immer wieder

Immer wieder
sink ich zu deinen Füßen nieder,
liege vor dir im Staube,
und all mein Glaube
rinnt durch die zitternde Hand
wie Sand.
All meine flammende Zuversicht
ist nur ein einzig verlöschendes Licht,
von dem der Tropfen zur Erde gleitet —
ist wie ein Wandrer, der müde schreitet.
Und immer wieder
sink ich zu deinen Füßen nieder,
lieg ich vor dir im Staube —
Herr, hilf, ich glaube!

G. Deringer.

Aus der Werkstatt

Es ist draußen Frühling geworden und die Boten des Frühlings übermitteln uns den Gruß unseres uns nicht vergessenden Vaters, der verheißen hat, so lange die Erde bestehen wird, soll nicht aufhören Winter und Sommer. Noch einmal will es Sommer werden. Ob es dein letzter Erden-Sommer sein wird? Und, wenn es der letzte Frühling sein sollte, wie willst du ihn ausnützen?

Es ist draußen Frühling geworden und die Vöglein, die Boten des Frühlings, lassen wieder ihr trautes Vogellied erklingen. Wie freuen wir uns, daß wir unsere alten Bekannten, den Star und Storch, die Amsel und Schwalbe wiedersehen dürfen. Die Natur bekommt ein anderes Gepräge und wir werden in eine andere Stimmung versetzt.

Alle Vögel sind schon da, alle Vöglein, alle. Aber es gibt andere Vögel, vor denen wir uns fürchten, die wir eifriger verscheuchen sollten, als die Spatzen vom Kirschbaum. Das sind die Vögel, von denen der Heiland Matth. 13, 4 redet. Die kommen immer wieder, wenn der Herr uns nahe tritt, um seinen Segen wegzupicken.

Besonders die Jugend hat sich vor diesen Vögeln zu hüten. Sie wissen es gar zu gut, daß im Herzen der Jugend, auch in ihrem Geblüt die böse Lust schlummert, gerade, wenn sich in der Natur die Frühlingskräfte regen, bekommt der junge Mensch auch etwas ab. Die Maienzeit, so schön sie ist, ist umso gefährlicher. Vögeln gleich umschwirren lose Buben und leichtfertige Mädchen unsere Jugend und bringen sie in viele Versuchungen und große Gefahren. Bileams Rat an Balak ist auf die leichtentzündliche Natur gegründet. Und wo die Jugend den Kampf mit der Welt und sündlichen Lust aufnimmt, endet er mit einer schmählichen Niederlage des Gläubigen. Der Feind ist in die Festung gedrungen, das eigne Fleisch und Blut ist der Bundesgenosse unseres Feindes und spielt die Festung unseres Herzens in seine Hände. Wie wohl ist die Siegesvorschrift Pauli zu beherzigen: „Fliehe die Lüste der Jugend!" Lassen wir erst die Vögel innerlich nisten, nähren wir sündliche Gedanken, beschäftigen wir uns mit der Sünde, dann sind wir verloren. Verscheucht die Vögel!

Und die Aelteren und die Alten? Sind sie sicher vor den Vögeln? Gewiß nicht. Hier sind es andere Vögel! Hier ist der Alltag mit seiner Sorge und Mühe, hier das Geschäft mit seinen Stricken und Schlingen für das christliche Gewissen. Da sind die üblen Gewohnheiten, die eingenisteten Begierden, der Ehrgeiz, der Hochmut, die Rechthaberei, die Unversöhnlichkeit, der Leichtsinn, der vor dem Fall kommt.

Ach, wieviel Vögel lauern auf dich und mich!

Der Heiland weiß, warum er die Seelengefahren mit Vögeln vergleicht. Vögel sind gewandt und flink. Sie kehren immer wieder, auch wenn sie aufgescheucht sind. Hoch oben kreist der Habicht und sucht sich ein Opfer aus. Ahnungslos stößt er auf seine Beute nieder. Ein Schnabelhieb und er hat das Leben seines Opfers ausgelöscht. Ehe du dichs versiehst, sind sie da und rauben dir deinen Segen oder auch dein Leben.

Hüte dich vor den Vögeln!

Ach, wie eifrig sind wir doch, auf uns Segen ausstreuen zu lassen. Es ist des Predigens und der Erbauung schier zu viel. Der hundertste Teil würde genügen, wenn wir treuer wären im Bewahren. Es nützt nichts, wenn ein Haufen Saatkörner auf dem harten Wege liegt, er lockt nur die Vogel an. Aber ein Saatkorn, bewahrt in einem stillen Herzen, trägt hundertfältig.

Unter dem Kreuz des Südens

von L. Horn

Fortsetzung

Die gefiederte Welt, die Vögel, ist hier auch anders eingestellt. Es gibt wenig sangeslustige Vögel; die meisten sind stumm, oder verursachen ein unordentliches Gezwitscher. Dafür sind sie aber von Natur mit einem prächtigen Farbenkleid ausgestattet, das in allen Farben schillert. Manche Vögel sind Zugvögel, die von hier nach dem wärmeren Norden ziehen.

Die Tierwelt geht bei zunehmender Kolonisation zu Ende. Die großen Raubtiere haben fast alle das Feld geräumt und sich in die großen Wälder von Matto Grosso zurückgezogen. Selten noch wird ein Tiger, hier „Onca" genannt, zur Strecke gebracht, oder in einer Falle gefangen.

Auch die Ureinwohner, die Guaranyvölker, die Bugros, sind nicht mehr zu sehen; es sei denn, daß eine Anzahl Wanderlustiger noch einmal eine Reise von Paraguay nach hier unternimmt und ihre Vettern auf den ihnen von

der Regierung angewiesenen Ländereien, Reservationen, besucht. Sie sind den Weißen nicht mehr gefährlich.

Dafür aber lebt und jagt frei auf dem Kamp der Caboclo umher. Dieser ist ein Mischling von Weißen und Schwarzen, oder auch Indianern und Weißen. Er ist der eigentliche Kampbewohner und wie alles um ihn her frei und ungebunden ist, führt auch er ein freies ungezügeltes Leben. Zu seinem Lebensunterhalt benötigt er nicht viel: schwarze Bohnen, ein wenig Xarque, Dörrfleisch und der unentbehrliche Chimaron, der Mattetee, bilden sein Menü, und er singt und spielt dabei den ganzen Tag. An Kleidung benötigt er auch nicht viel: eine Hose, ein Hemd, einen großen Strohhut, der ihn gegen die Sonnenstrahlen schützt, das ist seine ganze Ausrüstung. Häusliche Bequemlichkeiten kennt er nicht; Möbel braucht er nicht: er sitzt stundenlang mit untergeschlagenen Beinen und kommt die Nacht herbei, dann nimmt die Familie Platz am Lagerfeuer; sie legen sich in der Nähe des Feuers nieder und schlafen seelenvergnügt bis an den hellen Morgen.

Der Caboclo ist von Natur aus gutmütig und freundlich. Er grüßt stets höflich und ist ehrerbietig gegen jedermann. Er greift auch niemand an, trotzdem er stets mit Dolch und Schießeisen bewaffnet einhergeht; doch kommt jemand seiner Ehre zu nahe, oder dringt, als Unberufener, in seine Hütte, seine Casa, ein, dann ist es mit seiner Gemütlichkeit zu Ende und Dolch und Messer blitzen.

Der Caboclo ist ein guter Reiter — von Jugend auf sitzt er auf dem Pferde und jagt über Berg und Tal dahin. Er verrichtet gute Botendienste und ist treu, wenn er etwas unternimmt. Er ist der Peon, der Knecht, des Fazendeiros, des Gutsbesitzers, oder er fällt den Urwald bei dem Kolonisten. Hat er etwas Geld verdient, dann begibt er sich nach Hause, trinkt wieder seinen Chimaron oder Cachaca, Branntwein, und singt wohlgemut sein Lied. Ein echtes Naturkind, frei und ungebunden, wie der ihn umgebende Kamp. Ruft die „Patria", das Vaterland, dann stellt er ihm seine Dienste zur Verfügung, und kehrt er aus dem Felde heim, dann beginnt wieder sein sorgenfreies Leben. Er hat in der Regel nichts, benötigt wenig und fristet sein Dasein bis ihn die Muttererde in ihrem Schoße birgt.

Ganz anders sind die europäischen Emigranten eingestellt. Diese können und dürfen sich einem solchen Schlendrian nicht hingeben. Für diese heißt es: fleißig arbeiten und schaffen, daß etwas Nutzbringendes hervorgeht. Das Schlaraffenland befindet sich nicht im brasilianischen Urwald und, wer es den Caboclos nachmachen will, der ist geliefert. Man kann wohl in mancher Beziehung sorgenfreier seinen Lebensweg gehen, doch ohne Arbeit ist es unmöglich, sein Leben zu machen. Es heißt nicht nur physisch angreifen, auch die Geisteswaffen müssen gut geschärft werden, um seinen Platz an der Sonne behaupten zu können.

Konnte man früher als Analphabet durchs Leben gehen, heute weiß es auch der Urwaldbewohner, daß Wissen eine Macht ist. Darum ist er auch bemüht, seinen Kindern Schule zu geben. War es vor fünf Jahren noch schlecht um das Schulwesen bestellt, gegenwärtig geht es schon viel besser. Die Schule lehnt sich an das Haus, die Familie an, und sucht immer mehr die Eltern für die Schule zu interessieren. Es werden Lehrerkonferenzen abgehalten und man sucht nach den besten Lehrkräften. Ging es früher noch an, daß ein verkrachter Handwerker hier und dort als Lehrer auftrat, heute ist das kaum mehr möglich.

Die Lehrer werden angehalten zu zielbewußter und nutzbringender Arbeit und, wer seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, der muß das Feld räumen. In staatlichen Prüfungen, im Beisein des Schulinspektors und anderer Behörden, wird nachgewiesen, was der Lehrer und die Schüler geleistet haben. Außerdem veranstalten die Schulen noch besondere Schulfeste, um auch ein weiteres Publikum in den Gang und die Arbeit der Schule Einblick nehmen zu lassen.

Ein solches Schulfest feierte am 6. Januar l. J. die Schule unseres Ortes. Dazu werden die Behörden, die Geistlichen, die Eltern der Kinder und viele Freunde und Gönner der Schule eingeladen. Das Schulfest nimmt mehr einen religiösen Charakter an. Es wirken auch die Sänger und Posaunenspieler der Gemeinschaften mit. Es trägt einen interkonfessionellen Charakter. Neben den Darbietungen der Schüler, in Prosa und Poesie, singen die Sänger christliche Lieder und werden Ansprachen gehalten. Es wird bei solcher Gelegenheit der Wert und die Bedeutung der Schule hervorgehoben, aber auch auf das inwendige Leben des Menschen und seine Ausrüstung für das Dies- und Jenseits Bezug genommen.

In den Pausen werden Erquickungen ver-

abfolgt und die geschenkten Sachen an den Meistbietenden verkauft. Auf diesem Wege kommt eine gute Summe Geldes zusammen, die der Schulkasse zur Hebung der Schule zugeführt wird.

Das Ganze verläuft gewöhnlich recht harmlos und läßt jedes Mal eine gute Erinnerung zurück. Bei solcher Aufführung tritt der Fortschritt der Schule so recht an den Tag und sie findet auch die Anerkennung der Lokalbehörden.

Auf diesem Wege sucht man das Interesse für die Schule zu wecken und zu erhalten. Das Schulwesen soll dazu beitragen, die Jugend zu heben und sie auf ein höheres Niveau in sittlicher Beziehung zu stellen. Um dieses zu erreichen, muß die Schule Hand in Hand mit der Kirche, event. Gemeinschaft gehen und frei von jeder Intoleranz und Verketzerung Andersgläubiger sein. Leider ist das auch hier nicht immer der Fall.

Zu unserer Schule gehören Mitglieder verschiedener Konfessionen. Darum wurden auch Vertreter anderer Kirchengemeinschaften gebeten, auf dem Schulfest mitzuwirken; doch diese Würdenträger fürchteten, sie würden sich unter den Baptisten verunreinigen oder anstecken und folgten nicht der Einladung, ja sie wehrten sogar ihren Glaubensgenossen, sich daran zu beteiligen. Dadurch bekamen wir freie Hand, zu wirken und konnten ungehindert das sagen, was zum Nutzen und Frommen für jedermann dient.

Der Fanatismus ist hier noch nicht ausgestorben. Man findet ihn in allen Schattierungen, sowohl in kirchlichen, als auch in freikirchlichen Kreisen, ja auch in unserem Gemeindeleben. Es fehlt an richtiger Erkenntnis und sachlicher Beurteilung der verschiedenen Fragen des geistlichen Lebens.

Worüber einer schon längst hinweggekommen ist, daran hängt ein anderer fest und klammert sich an menschliche Satzungen oder Vorurteile, die weder nützen, noch schaden, an. Auf äußere Dinge wird viel Gewicht gelegt, und der Tod ist doch im Topf und Menschen sterben, oder liegen im Schlaf und Todessicherheit.

Nicht nur die kirchlichen Organisationen bekämpfen sich untereinander und sprechen sich gegenseitig das Anrecht auf die Seligkeit ab, auch engherzige, fanatische Baptisten tun dasselbe. Schon seit Jahrzehnten entbrannte hier der Kampf um die Tabakpflanze und läßt die Gemüter noch immer nicht zur Ruhe kommen. Viele kostbare Gelegenheiten, zu missionieren, sind nicht ausgenützt worden, weil man sich um nichtssagende Kleinigkeiten ereiferte und dabei vergaß, das Wichtigere zu tun. Und noch immer ist dieser Spuck nicht abgetan. O, wollte doch Gott mehr Erkenntnis unter seine Kinder senden, damit sie erkennen lernten, was nützlich und heilsam ist und zum Frieden dient. Es ist der Krebs des Aufbaues der Gemeinde und lähmt alle besseren Regungen auf dem Gebiet der Erziehung der Jugend.

Im allgemeinen nimmt das geistliche Leben der hiesigen Bevölkerung einen Tiefstand ein. Man hält zwar an einer althergebrachten Form fest, macht auch alte frommen Uebungen mit, ist aber sonst höchst gleichgültig und kennt das göttliche Leben nicht. Die Leiter des Volkes sind auch zufrieden und erschrecken nur dann, wenn von irgend einer anderen Seite dem Volke Buße und Bekehrung gepredigt werden. Viele, entlegene Ortschaften werden kirchlicherseits gar nicht bedient und die Bewohner ihrem Schicksal überlassen.

Daß hier noch eine gute Missionsmöglichkeit vorhanden ist, darf nicht in Abrede gestellt werden. Das haben auch die ersten Pioniere der Heilsbotschaft erkannt und das süße Evangelium durch Wort und Lied den Verlorenen nahe gelegt. Viele griffen darnach und eigneten sich das Heil in Christo im Glauben an. Schlichte, einfache Landleute trugen die Botschaft vom Kreuz immer weiter und es hätte viel mehr geschehen können, wenn der böse Tabakstreit nicht die Herzen der Gläubigen verunreinigt und vergiftet hätte. Gegenseitige Beschimpfungen und Verdächtigungen lähmten den Missionseifer und verdarben die hoffnungsvollen Missionsfelder. Die Menschheit wurde an den Bekennern Christi irre und steht noch draußen und fragt: wo will das hinaus? In Wort, Lehre und Praxis biblisch orientiert, doch die innere Kraft ist dahin.

Die kirchlichen Kreise suchten nun ihrerseits das „Kirchlein in der Kirche" wieder aufzurichten und pflegen ihr Gemeinschaftsleben; halten aber sonst an dem kirchlichen Ritus fest, obgleich sie auch als ein Dorn im Fleisch und von oben herab scheel angesehen und verachtet werden. Diese kirchlichen Brüder streben darnach, eine Art Selbstverwaltung zu erlangen, was ihnen aber verweigert wird so daß sich immer wieder welche genötigt sehen, das ihnen nicht wohlgesinnte Lager zu verlassen und sich

den Baptistengemeinden anzuschließen. Doch nun taucht bei diesen Brüdern wieder die Frage auf: wohin gehen wir? Wären die Baptisten ein einiges Volk, hielten sie alle die Einheitsfront, dann kämen diese Leute bald aus dem Dilemma heraus und neue Impulse erfüllten wieder die Reihen der Baptisten.

An den inneren Streit- und Mißhelligkeiten krankt das ganze Werk. Jakobus sagt: „Ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet es an, Jak. 3, 5. Kleine Dinge, aber große Wirkungen.

Der Geist der Seperation erfüllt noch immer die Herzen. Vieles ist auf Eigensinn, auf Mangel an Erkenntnis, anderes wieder auf hartnäckigem Beharren bei dem Althergebrachtem zurückzuführen. Was einem keine Sünde ist, darin sieht der andere das Verderben. O, würde der Geist Christi mehr die Herzen regieren und mehr Bruderliebe vorhanden sein, dann fielen die lästigen Schranken von selbst weg.

Solche Kleinigkeitskrämerei haben wir drüben in den Gemeinden gar nicht kennen gelernt. Hier wird das geflügelte Wort: „Gegen Dummheit und Unverstand kämpfen selbst die Götter vergebens," oft wahr.

Daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Gemeinden in ihrer Autorität unterbunden sind, braucht nicht erst bewiesen werden. Es gibt ein Hin- und Herlaufen von einer Seite zur andern. Und was das Traurigste von allem ist, die Leute bleiben ihrer Ueberzeugung nicht treu. Wenn die Preise niedrig stehen, dann ereifert man sich gegen die Tabakpflanze, ziehen die Preise an, dann wandert man in das andere Lager ab. Wo ist da Ueberzeugung? wo Konsequenz?

Nun wird vielleicht der Leser einwenden und sagen wollen: Du trägst doch allzu dunkle Farben auf; gibt es denn dort nicht noch lichtere Bilder zu sehen? O ja! wenn auch vieles zu tadeln und zu verwerfen ist, dennoch ist der Herr noch nicht von seinem Volk und der Gemeinde gewichen. Abgesehen von den vielen Erbauungen, Belehrungen und anderen Veranstaltungen in den Gemeinden, bekennt sich der Herr auch noch zu der Arbeit seiner Kinder und segnet sie nach innen und außen; das beweisen die Bekehrungen und Taufen, sowohl in diesem als in jenem Lager. Was uns schmerzt, ist die Zersplitterung der Kräfte und das Nicht-Hand-in-Hand-Arbeiten der Gemeinden.

Ich versuchte ein lebensgetreues Bild zu zeichnen und, um dieses zu erreichen, konnte ich nicht umhin, auch die Schattenlinien zu markieren. Die Leser in der Ferne verstehen oft nicht, wie es hier aussieht und machen sich Illusionen und werden oft unangenehm enttäuscht, wenn sie herüberkommen und die nackte Wirklichkeit kennen lernen.

Dasselbe gilt auch von dem Alltags- und Wirtschaftsleben. So mancher stellt sich drüben das Kolonistenleben im hiesigen Urwald so rosig und so schön vor und kann es kaum erwarten, sein ländliches Idyll anzutreten; vergißt aber dabei, daran zu denken, daß auch der brasilianische Acker nicht frei von Dornen ist, die dem Landarbeiter das Leben sauer machen, ganz abgesehen von dem vielen Schweiß, den er des Tages vergießt.

Ich habe schon in früheren Berichten darauf aufmerksam gemacht, daß, wer drüben sein Brot und Auskommen hat, nicht unüberlegt auswandern soll; daß aber, wer dort seine Existenz nicht mehr fortsetzen kann, es freudig wagen kann, herüberzukommen — für ihn ist noch Raum und die Möglichkeit, sein Brot zu finden. Ein Beweis dafür sind die Mennoniten, die vor 3 Jahren nach Südamerika kamen und sich in Paraguay und im Staate Santa-Catharina, in Brasilien, niederließen.

Da aber in letzter Zeit durch die Zeitungen die Nachricht geht, daß auf Veranlassung des deutschen Generals Hans Kundt 250,000 deutsche Familien in dem Amazonengebiet angesiedelt werden sollen, so möchte ich doch darauf aufmerksam machen, daß es ein großes Risiko sei, sich solchen großzügigen Unternehmungen anzuschließen und in ein Gebiet einzudringen, dessen klimatische Verhältnisse einem Europäer nicht entsprechen. Anderseits ist ein solches staatliches Unternehmen, wenn es überhaupt verwirklicht werden sollte, wieder zu begrüßen und bringt manche Vorteile dem Emigranten: er ist nicht auf sich selbst angewiesen und verliert sich nicht in der Wildnis und Einsamkeit. Es steht noch abzuwarten, was von diesem großzügigen Unternehmen werden wird.

Nun zurück zu den schon erwähnten Mennoniten. Diese kamen, wie vielen bewußt ist, aus dem bolschewistischen Paradies. Sie hielten sich vorübergehend in Deutschland auf und wurden durch Vermittelung der deutschen Behörden im Staate Santa Catharina, etwa 1000 Kilometer nord-östlich von uns angesiedelt. Zuerst

wußten wir von ihnen nichts, wie wir auch nur wenig von ihren Landsleuten in Paraguay wissen. In letzter Zeit kamen wir durch ihr Nachrichtenblatt, „Die Brücke", und durch einige Zuschriften ihrer Vertreter mit ihnen in Berührung.

Auf unserer Vereinigungskonferenz am 10. bis 12. Februar l. J. hatten wir die Freude, einen ihrer Brüder, Pred. Peter Klassen, kennen zu lernen und durch ihn so Manches über ihre Ansiedlung zu erfahren. Diese lieben Mennonitenbrüder entstammen alle den verschiedensten Gegenden Rußlands: aus dem Süden, der Krim, dem Kaukasus, der Wolgagegend, aus Sibirien und Turkestan. Sie flüchteten aus Rußland, weil sie dort ihres Glaubens wegen nicht mehr leben konnten. Es ist nur ein kleiner Teil der Glücklichen, die das Land der Schrecken verlassen durften. In einer Anzahl von 250 Familien siedelten sie sich in der Nähe der fast deutschen Stadt Blumenau an. Sie zählen gegenwärtig etwa 1300 Seelen.

Sie, die Steppenbewohner, waren nicht wenig verlegen, als sie ihre bis 500 Meter hoch gelegene Ländereien in Augenschein nahmen, bestanden von einem undurchdringlichem Urwald; doch angesichts der erlebten Schrecken in Rußland und der Notwendigkeit, sich eine Lebensexistenz zu schaffen, gingen sie an die ihnen unbekannte und ungewohnte Arbeit und nahmen mutig den Kampf mit dem Urwald auf und, als sie sahen, daß von ihren vereinten Hieben so mancher Urwaldriese zur Strecke gebracht wurde, machte ihnen diese Arbeit sogar Vergnügen und, o Wunder, in der kurzen Zeit ist eine große Lichtung entstanden, und nun sieht man schon üppiggewachsene Pflanzungen von Mais, Aipim, Bataten, Aboboras und anderen Hülsen- und Knollenfrüchten und an den Straßen entlang lugt hier und dort schon aus dem Versteck ein niedliches Häuschen hervor.

Daß diese neuen Ansiedler so zielbewußt und so schnell emporkamen, ist größtenteils ihrer Wirtschaftlichkeit, ihrem zähen Fleiß und Ausdauer, sowie den ihnen zugeteilten Instruktoren, zu verdanken. Dadurch gingen sie manchen Mißgriffen aus dem Wege und kamen rasch voran. Andererseits brachten sie auch ihre in Rußland erworbene und erprobte Erfahrung, einen Genossenschaftssinn, mit und gingen in vielen Stücken gemeinschaftlich vor. Während andere Einwanderer sich jahrelang mühsam mit dem Bretteisen plagten, das nötige Bauholz zu gewinnen, legten sie mit vereinten Kräften und mit Hilfe ihrer holländischen Glaubensbrüder, gleich ein Sägewerk an, so daß sie viel leichter und schneller zu einem eigenen Heim kamen, auch gleich für Schulen und Versammlung sorgen konnten.

Auch in wirtschaftlicher Beziehung ließen sie ihre altrussische Praxis reden. Sie gründeten sofort ein genossenschaftliches Handelshaus, hier Venda genannt, und eine Molkerei. In der Venda besorgen sie ihre Einkäufe und sind vor der Ausbeutung eines habsüchtigen Vendisten sicher; die Molkerei dagegen bringt ihnen wieder Gewinn und Zufuhr an frischem Geld. Ihre Molkerei-Produkte finden schon lohnenden Absatz in Blumenau und in anderen Städten. Das alles verhilft ihnen zum schnellen Emporkommen und Aufblühen ihrer Kolonien.

Ihr Schulwesen nimmt auch einen erfreulichen Aufschwung. Ihre Linien sind schon von einem Schulnetz durchwoben. An ihren Schulen arbeiten praktische Lehrer und Erzieher aus ihrer Mitte und außerdem erbaten sie sich von der Regierung einen Lehrer für die Landessprache. Die Regierung kam ihnen auch in diesem Stück sehr wohlwollend entgegen und sandte ihnen einen begabten Lehrer aus Rio de Janeiro, einen Baptisten. Ob dieses ein Zufall genannt werden darf, oder ob darin Gottes Führung zu erkennen sei?

Schluß folgt.

Aufführung der Cantate „Abraham"

Am Sonnabend, den 29. April, abends 7.30, werden die vereinigten Chöre der Baptistengemeinden Lodz I, II, III, die Cantate — Abraham von Dr. G. T. Albrecht und F. C. Rauser in der Kapelle Nawrot 27 zur Aufführung bringen. Der Text ist den wichtigsten Epochen des Glaubensvaters Glaubensleben entnommen. Wir hören von seiner Berufung, sind bewegt von seiner Uneigennützigkeit und Friedfertigkeit; sein heldenhafter Mut imponiert uns und riesengroß steht vor uns diese Glaubensgestalt, da er als demütiger Priester Gottes flehentliche Fürbitte einlegt für Sodom. Wir sehen ihn festen Schrittes weiterwandern bis nach Morija, wo sein Glaubensleben in der Willigkeit seinen Sohn Isaak zu opfern, seinen

Höhepunkt erreicht. Diesen Mann segnet Gott, zu diesem Manne bekennt sich der „Heilige". Diesem Manne schwört der „Allmächtige". Das alles zieht in wandelnden Melodien an uns vorüber. So will die Cantate mit ihrem Schlußchor: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was Er zusagt, das hält Er gewiß" — die Treue des Bundesgottes verherrlichen. Die Gemeinde darf darauf zuversichtlich und mit jubelndem Herzen „Amen" sagen und singen und mit jauchzender Seele es immer wiederholend — das große „Halleluja h" ausströmen lassen.

Die musikalische Zusammenstellung besteht aus Sopran-, Tenor- und Baß-Soli, Duetten, Trios, Gemischten- und Männerchören. Sie ist im Volkston gehalten, hat einige recht liebliche wie auch erschütternde Partien aufzuweisen. So soll die Cantate im wahren Sinne des Wortes Erbauung sein. Sie erhebt nicht den Anspruch ein musikalisches Meisterwerk darzustellen. Der gläubigen Gemeinde will sie dienen und den einfachsten unter ihnen etwas für das Herz und die Seele geben. Das ist der Zweck der Cantate.

Alle Geschwister und Freunde sind zu dieser Aufführung herzlich eingeladen. Textbücher, die gleichzeitig zum Eintritt berechtigen, sind zum Preise von Zl. 3.—, 1.50, und 1.— im Vorverkauf in der Kanzlei Nawrot 27 und in den Geschäften von K. Freigang, Petrikauerstr. 131 und L. Lenz, Petrikauerstr. 137 zu haben. Außerdem bei den Schwestern P. Fiebrandt, T. Wenske, L. Frenzel und den Brüdern A. Lenz, W. Pladek und H. Zerfas; desgleichen am Tage der Aufführung im Vorraum der Kapelle.

Möge die Aufführung mehr sein als ein Genuß. Sie will erheben, es hineinklingen lassen tief, tief in die unruhige, ringende Seele:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf Ihn allezeit,
Den wird Er wunderbar erhalten
In aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Komm und höre.

P. Fehlhaber.

Selig sind, die im Herrn sterben

Verschonte der Todesengel unsere Gemeinde im verflossenen Jahre fast ganz, so offenbarte er seine grausame Herrschaft in diesem neuen Jahre in einer geradezu schreckenerregenden Weise. In einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von knapp 3 Monaten standen wir viermal am Grabe.

Ein Kind von 18 Tagen machte den Anfang. Margarete Domin wurde am 2. Februar d. J. geboren und hauchte am 20. gleichen Monats das noch so schwache und zarte Leben wieder aus. Schnell breitete die Seele ihre Schwingen aus und eilte in ein besseres Land.

Sodann klopfte der Tod an die Tür unserer heimwehkranken Schwester Anna Justine Siewert, geb. Hoffmann, um ihre Sehnsucht zu stillen. Unsere Schwester wurde am 5. Mai 1866 in Ignacow geboren und am 28. März 1897 von Prediger A. Gutsche in Lodz getauft. Sie hinterläßt den Gatten, 8 Kinder, 7 Schwiegerkinder und 7 Enkelkinder. Ihr Lungenleiden, daß sie etwa 20 Jahre mit viel Geduld ertrug, hatte den Tod zur Folge. Ihr Leben überschauend, war es ein arbeitsreiches und ihr Weg ein dornenvoller. Nun ging sie ein zur Ruhe des Volkes Gottes.

Auch Schwester Hedwig Elisabeth Senkpiel ging hinüber in die obere Heimat. Am 12. Februar 1884 in Obórki geboren, wurde sie am 16 Okt. 1910 von Pred. Aßmann zu Wrzeszewo in Christi Tod getauft. In einem Lebensalter von 49 Jahren schied sie am frühen Morgen des 14. März aus dieser Zeit. Ihr Leben war infolge der gelähmten Füße, ein Leben großer Entsagung und Entbehrung. Eine schwere Blinddarmentzündung streckte den Körper auf das Krankenbett, von dem er sich nie mehr erheben sollte. Auch die schwersten Schmerzen ertrug sie mit heldenhafter Geduld. Sie hatte kein Verlangen mehr, gesund zu werden, sondern sehnte sich nach dem Lande, wo Tränen, Leiden und Schmerzen unbekannt sind. Nun hat Gott sie von allen Schmerzen und Drangsalen dieses Lebens erlöst. Möge Gott die Trauernden, besonders die tiefbetrübte Mutter, mit dem Trost seiner Gegenwart aufrichten.

Zuletzt gebot Gott auch unserem lieben Bruder Gottlieb Weibel Feierabend. Das Lebensschifflein dieses Bruders wurde auf den unruhigen Wogen dieser Zeit heftig hin- und her geschleudert. Er kam in mancherlei Not. Die Zeit seiner Verbannung, als auch die Nachkriegsjahre drängten ihn oft, sein Zelt abzubrechen. Unter den so wechselvollen Verhältnissen, zog er sich starke Erkältungen zu, die schwere rheumatische Leiden nach sich zogen. Bruder G. Weibel wurde am 3. April 1868 in Nowy-Dwór geboren. Erst in den späteren Jahren seines Lebens lernte er den Herrn als seinen persönlichen Heiland lieben und wurde darauf am 23. Mai 1926 von Prediger E. Eichhorst in Christi Tod getauft. Unser Bruder war zweimal verheiratet. Aus beiden Ehen gingen 10 Kinder hervor, wovon 3 starben und ein Sohn verschollen ist. Er hinterläßt die trauernde Gattin, 6 Kinder, 2 Schwiegersöhne und 2 Enkelkinder.

Wir schauen allen betrübten Herzens nach, aber wir blicken auch voll freudiger Hoffnung in die Zukunft.

Gemeinde Tomaschewo. Rich. Kretsch.

Am 16. März verloren wir, für diese Zeit, unseren lieben Bruder Adam Jabs. Er hatte, durch Gottes Gnade, sein Leben auf 64 Jahre bringen dürfen. Von dieser Zeit hatte er nur 7 Jahre mit seinem Herrn und Heiland verlebt. Diese 7 Jahre hindurch war er treues Mitglied unserer Gemeinde. Er starb betend mit den letzten Worten: „Herr hole mich heim."

In der Kapelle, wo seine Leiche aufgebahrt wurde, wie auch auf dem Friedhof, durfte bei dieser Gelegenheit Gottes Wort verkündigt werden. J. Gottschalk.

Das Neueste der Woche

Schwerer japanisch-russischer Konflikt. Rußland bereitet sich zweifellos für einen Krieg im fernen Osten vor. Russische Beamte sollen gegen 50% rollendes Material der ostchinesischen Eisenbahn über die russische Grenze gebracht haben. Die mandschurische Regierung fordert energisch die Rückgabe und droht mit Gegenmaßnahmen. Es besteht die Möglichkeit, daß Japan zur Besetzung von Wladiwostok schreiten könne.

Deutschfeindliche Ausschreitungen in Polen. Als Antwort für den in Deutschland den Juden angewandten Boykott, ist es in Polen zu bedauerlichen und unverantwortlichen Ausschreitungen gekommen. Besondere Ausmaße haben diese in Lodz, der deutschesten und jüdischsten Stadt Polens, genommen. Um diesen Ausschreitungen ein politisches Mäntelchen umzuhängen hat man polnische nationale Jugendgruppen gewonnen und unter der Parole eine Protestdemonstration gegen die polenfeindliche Politik der Hitlerregierung die Redaktion und Druckerei der „Freien Presse", das deutsche Gymnasium und eine Buchhandlung demoliert. Die wertvolle Apparatensammlung des deutschen Gymnasiums ist barbarisch zerstört worden, selbst ist der Pöbel nicht vor Zerstörung des Bildes des Generals Puławski zurückgeschreckt. Daß viele dunkle Elemente sich bei diesen Demolierungen beteiligt haben, vielleicht auch die führende Rolle spielten, geht daraus hervor, daß bei den Aufräumungsarbeiten das Fehlen wertvoller Sachen festgestellt wurde. Auch in anderen Städten kam es zu ähnlichen Ausschreitungen, wobei der Pöbel die Zeitungen und Bücher aus Kiosken und Läden nahmen und Scheiterhaufen errichteten. Deutsche Blätter, die eingehend über diese Ausschreitungen berichteten, wurden im Interesse der öffentlichen Sicherheit beschlagnahmt.

Aufruf zum Jugendtag

Der Monat Mai ist unser alljährlicher Jugendtagmonat. Wir erinnern alle Gemeinden, Stationen und Jugendvereine, alle Prediger, Aeltesten, Stations- und Jugendvereinsleiter im Gebiete unserer Union daran und muntern auf, an einem der Sonntage des Monats Mai in gemeinsamer Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Jugend den Jugendtag zu halten. Predigt, Gebete, womöglich auch eine festliche jugendliche Veranstaltung nehme Bezug auf das Jugendwerk, damit sich unser Herr und Heiland darin mächtiger erweisen möchte. Auch eine Sammlung für unseren Jugendbund möchte allerorten gehalten und an den Kassierer — Kazn. Jan Gottschalk, Kicin, poczt. Kraszewo, pow. Ciechanów, woj. Warszawskie — eingesandt werden. **Laßt uns um des Namens Jesus willen arbeiten und nicht müde werden** (Offb. 2, 3b).

Mit herzlichem Jugendgruß!

E. R. Wenske, Unionsjugendpfleger.

Freundliche Einladung

zu der am Sonntag, den 7. Mai 1933 nachmittags 4 Uhr stattfindenden Gesangaufführung des Oratoriums „Abraham" von Dr. E. D. Albrecht und F. E. Rauser im deutschen Gemeindehause zu Graudenz (Grudziądz), ul. Marszałka Józefa Piłsudskiego № 29—31, unter Mitwirkung von 14 Chören mit 250 Sängern und auswärtigen Solisten.

Namens der Pommereller Gesangchöre

A. H. Sommer.

Ein eingeführtes

Kurz- und Schnittwaren-Geschäft

gut gelegen, zu verkaufen.

W. Gutsche, Grudziądz, Toruńska 11.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Augustówek: K. Weiß 31.28. **Budzyń:** R. Hundt 9. **Białystok:** Stanczyk 4.50. **Chodzież:** E. Zaske 50. **Częstochowa:** L. Müller 10. **Falenica:** J. Ratz 1.30. **Gąbin:** H. Schade 18. **Gorzeniea:** F. Rossol 4. **Joanka:** Trepke 32. **Kołomyja:** M. Weidauer 9. **Kleszczów:** A. Lach 6.55. **Kijowiec:** J. Eichstädt 28. **Lodz:** R. Freigang 9, Zerfaß 9, R. Schwertner 9. **Lodz I:** Pubanz 5, Fiebrandt 10, Giezel 3. **Łasin:** J. Hettig 9, W. Hinz 11.25 **Lipówek:** J. Szreder 15. **Łopatki:** J. Weiß 12. **Milejów:** A. Fichtner 5. **Olszewice:** A. Wiedner 9. **Ostrzeszów:** L. Miksa 5. **Nowa-Wieś:** H. Wybieralski 4.50. **Piotrków-Tryb.:** E. Schmelcher 4. **Pęczniew:** A. Jeske 9. **Sarbia:** G. Heyn 4.50. **Toruń:** P. Dudek 15. **Warszawa:** E. Jordan 50.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste und bittet um freundliche Zusendung der rückständigen Bezugsbeträge

Der Unionskassierer.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130